Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 81 (2006)

Heft: 9

Artikel: Die Versuchung der Grösse

Autor: Brech, Joachim

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-107507

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bergen grosse Wohnsiedlungen die Gefahr sozialer Erosion?

Die Versuchung der Grösse

Könnten die Unruhen in den französischen Banlieues (und ähnliche Spannungen anderswo) mit den architektonischen Grossformen der Vorstädte zu tun haben? Ja, findet der deutsche Architekt und Sozialwissenschafter Joachim Brech. Ein interessantes Gedankenspiel.

Die Brände in den französischen Banlieues sind gelöscht. Doch ist es Zufall, dass sie gerade in den Grosssiedlungen der Vororte loderten?

Von Joachim Brech* ■ Die brennenden Busse, Autos, Schulen und Kindergärten in französischen Städten sind vorläufig gelöscht, die Wracks und Trümmer beseitigt. Mit dem Verhängen des Ausnahmezustandes, mit Androhung von Abschiebung, höheren Hürden bei der Einwanderung, Verbot von Mehrfrauenehen, mehr Strassenkontrollen und eilig nachgeschobenen Sozialprogrammen für Jugendliche reagierte die Staatsgewalt hektisch und beruhigte die sich bedroht fühlenden Bürger fürs erste. Denn wenig fehlte, und die Gewalttätigkeit der – im übrigen männlichen – Jugendlichen aus Migrantenfamilien hätte die Schwellen der Vorstädte überschritten und sich den Vororten und den Zentren genähert.

Stadtplanung und Architektur als Ursache? Wer in Politik, Sozialforschung oder Philosophie etwas auf sich hielt, analysierte die Hintergründe. Intellektuelle Kontroversen füllten die Feuilletons. Die nationalen Unterschiede bei der Integration von Zuwanderern wurden intensiv beleuchtet. Frankreich steht hier vor einem Scherbenhaufen und international schlecht da. Jederzeit können die Tumulte neu ausbrechen. Strategien wirken ohnmächtig, weil sich das zu lösende Problem als ein schier unentwirrbares Knäuel aus sozialen, kulturellen, ökonomischen und ethischen Linien darstellt. Bei der Frage nach Ursachen und Verantwortlichen wird man folglich überall fündig: die nationale Politik und das ihr zugrundeliegende Verständnis von Staat und Bürger, Desinteresse der Mehrheit der Bürger an Integration der Migranten, das Desinteresse der Migranten zur Integration, Versäumnisse der Bildungspolitik, der globalisierte Arbeitsmarkt usw. Und: Stadtplanung und Architektur.

Denn die tausend Autos pro Nacht, die Schulen und Kindergärten lodern in der nächtlichen Kulisse der Stadt, der grossen Häuser und Plätze der Grosssiedlung. Hier haben die französischen Vorstädte Bühnen in Dimensionen zu bieten, wie wir sie in Deutschland, Österreich und der Schweiz nicht kennen. Deshalb meinen viele, dass bei uns eine solche Gefahr schon deshalb nicht bestehe, weil es hier keine Vororte dieser Grösse gibt. Aber Unsicherheit kommt doch auf. Denn seit

einigen Jahren entstehen direkt vor unseren Augen soziale Gefüge, die zu begreifen der Begriff «Parallelgesellschaften» helfen soll.

Parallelgesellschaften in Neubausiedlungen. Parallelgesellschaften sind in erster Linie kulturell definiert, also durch Sprache, Religion, Bräuche, zugleich wesentlich aber auch territorial. In den Städten können die Stadträume ziemlich genau umgrenzt werden, innerhalb deren sich Entwicklungen vollziehen, die sich – wie in französischen Städten – zu gewalttätiger Explosion entladen könnten. Zwar gibt es in Deutschland keine Banlieues. Kreuzberg in Berlin gilt als der einzige territorial grosse Bezirk, in dem sich eine türkische Parallelgesellschaft entwickelt hat. Aber es gibt hunderte von Neubausiedlungen unterschiedlicher Grösse, in denen sich über die Jahre hin soziale und – soweit Migranten Zugang in Neubausiedlungen hatten – auch ethnische Segregation vollzog. Die Segregation war eine unfreiwillige, denn wer hier wohnt, hat keine Alternative. Diese Alternativlosigkeit bildet den sozialen Raum für Parallelgesellschaften.
Gehen die negativen Entwicklungen also auf die Sozial- und Wohnungsbauprogramme zurück? Oder hat der architektonische Raum destruktive Wirkungen? Fördern Hochhäuser oder andere grossformatige Gebäude Ausgrenzung? Gegen die Mitverantwortung der Architektur spricht, dass es – beispielsweise in Wien – viele Wohnanlagen von beachtlichem Ausmass und Gebäude grosser Struktur und Form gibt, wo keine oder kaum Missstände zu beobachten sind. Auch die Neubausiedlungen, wo heute Parallelgesellschaften von Einheimischen oder Migranten entstehen, waren zu Beginn sozial intakt. Man zog ja nicht erzwungenermassen hierher, sondern wegen der Vorzüge des Neubaus. Was können die Stadtplaner und Architekten dafür, wenn sich im Laufe der Zeit die soziale Zusammensetzung der Bewohner ändert, wenn stattfindet, was als soziale Erosion bezeichnet wird; wenn die Statistik eine Zusammenballung von Arbeitslosigkeit, geringerem Ausbildungsstand, Schulabbrüchen, vergleichsweise hoher Kinder- und Jugendlichenzahl, überdurchschnittlich vielen Alleinerziehenden aufweist? Wenn die Hauseingänge zerstört werden, an jedem Balkon eine Antennenschüssel hängt, die Grossanlagen herunterkommen, die Läden im Einkaufszentrum schliessen? Woanders sind die gleichen städtebaulichen Arrangements nach wie vor intakt.

Gefahr der Grösse. Wenn Architekten so argumentieren und Mitverantwortung abschieben, diskreditieren sie ihre eigenen hohen ethischen Ansprüche, die gerade auf den Wirkungszusammenhang von Gebautem und Sozialem rekurrieren. In den Wettbewerbsauslobungen lesen wir hehre Sätze wie: «Der gebaute Raum ist immer auch ein Sozialraum.» Stadtplaner und Architekten lieben das Grosse. Vielleicht liegt hier ein Keim künftiger Probleme. Es kann kein Zufall sein, dass es gerade die mit grossem Programm entworfenen Wohnsiedlungen sind, die in der Gefahr sozialer Erosion stehen. Begeisterung kommt auf, wenn die Stadtpolitik tausende von Wohnungen pro Jahr verkündet und fördert. Solche Volumina erfordern eine adäquate Organisations- und Baustruktur. Hier gehen die Interessen von Politik, Wohnungswirtschaft und Architekten Hand in Hand. Mit Kleinteiligem, Differenziertem kann man nicht punkten. Die Versuchung der Grösse ist gross. Aber dieses undifferenziert Grosse entspricht nicht mehr der sich vielfältig entwickelnden Stadtgesellschaft.
Gut, sagen Architekten, wir haben – wenn man die 70er-Jahre-Siedlungen erwähnt – hinzugelernt, die Fehler der Vergangenheit werden nicht wiederholt. Aber damals wurden gar keine Fehler gemacht. Denn die Planer durften für sich in Anspruch nehmen, exakt die Sozialprogramme des Wohnens «umgesetzt» zu haben. «Angemessene» sozialgerechte helle Wohnungen und grosse Freiräume, Infrastruktur usw. Das grosse Programm wurde Wirklichkeit. Nur: Die Umsetzung eines Sozialprogramms in Raum ist kein technischer Vorgang. Sie ist überformt von Gestaltungswillen. Welche Erhabenheit mag der Planer empfunden haben, mit wenigen Strichen die Form für das Wohnen so vieler Menschen entworfen zu haben? Hier aber liegt der Keim dessen, was später als Fehler bezeichnet werden konnte.

Mitverantwortung. Auf dem Papier waren einst die Grossformen der französischen Trabantenstädte faszinierend. Und auf den Fotos sind sie es noch immer. Weit ausladende, in die Tiefe fluchtende geschwungene Formen, Hochhauspunkte als vertikale Akzente, breite Strassen, von Künstlern entworfene Plätze und Skulpturen – und mittendrin brennende Autos und Kindergärten.
Indem also die Architekten die politischen Programme auftragverliebt und meistens auch in Übereinstimmung mit der politischen Strömung «umsetzen», tragen sie mit an der Verantwortung dafür, was künftig in den «Hüllen» sich ereignet, im Positiven wie im Negativen. Man kann nicht auf der einen Seite die soziale Dimension, die tiefen Wirkungen der Architektur auf das soziale Zusammenleben hervorheben und dann, wenn es schief geht, sagen: Wir haben nur die Hülle für den Inhalt geliefert. Noch ein Gedanke: Ist es völlig abwegig, das gewaltsame männliche Gehabe der Jugendlichen der Banlieues und das Gehabe der Architekturform in einen gewissen Zusammenhang zu stellen?

** Diesen Beitrag drucken wir mit der freundlichen Genehmigung unserer österreichischen Partnerzeitschrift «WohnenPlus» ab.*

Anzeige

BRUNNER ERBEN

Brunner Erben AG Zürich
Bauunternehmung
Leutschenbachstrasse 52
CH-8050 Zürich

Telefon 044 308 30 30
Telefax 044 308 31 31
eMail info@brunnererben.ch
Internet www.brunnererben.ch

Neubau
Umbau
Holzbau
Tiefbau
Spezialtiefbau